

Ein Herbsttag

von Luiz Pinheiro

Sie beobachtete wie die bunten Blätter von den, immer kahler werdenden Bäumen herabfielen, ein Schauspiel welches sie sehr gut kannte, neunundzwanzig mal hatte sie es schon im ihren Leben beobachtet, jedes Jahr das gleiche. Auf den Tisch, hatte sie Eicheln ausgebreitet, die Eicheln die sie gesammelt hatte. Sie wusste nicht warum sie diese Eicheln aufgelesen hatte, sie würde sie sowieso nicht brauchen. Es war so eine Eigenart von ihr, schon als kleines Kind konnte sie der aufdringlichen Versuchung nicht widerstehen, die Eicheln einzustecken die sie auf dem Wegesrand fand. Sie brauchte sie nicht, sie sammelte sie nur auf, breitete diese vor sich aus und starte sie an. Manchmal vergingen Minuten, indem ihr Blick nur auf jene glatte Eichelnschale ruhte, ohne an etwas bewusstes zu denken. Deswegen dachten die Meisten in ihrer Schule und danach in der Uni, dass sie irgendwie verrückt sei, obwohl dies nicht stimmte.

In ihren Händen, fest eingeschlossen, hielt sie eine Tasse voller heißer Schokolade. Durch das Porzellan konnte sie die Hitze spüren und auch auf ihrem Gesicht, wenn sie die Tasse zum Mund führte. Aber diese Hitze fühlte sich eigenartig an, beinahe wie die Kälte selbst um sie herum. Hitze und Kälte füllten sich gleich an, nicht sowie in ihrer Erinnerung, sie fühlten sich an, je nach Grad, wie kleine Nadeln die ihre Haut sanft oder grob berührten, nichts weiter. Es gab nichts mehr, was Hitze und Kälte unterschied.

Menschen gingen an ihr Vorbei und schenkten ihr einen schrägen, fragenden Blick, wenn diese die Eicheln vor ihr auf den Tisch sahen, manche nahmen an den anderen Tischen platz und bestellten Kaffee oder etwas anderes. So mancher Blick galt nicht nur den majestatischen, alten Bäumen die gerade ihre Herbstblüte erlebten, sondern auch der eigenartigen dünnen Frau, die vor dem Caffe saß und in den kleinen Haufen Eicheln blickte.

Sie hörte in der Ferne den Verkehr, wie die Menschen redeten, wie eine alte Frau lachte und wie ein kleines Kind weinte, sie nahm das Leben wahr, in einer Jahreszeit welches nicht an Leben erinnerte, sondern ein Bild des Todes präsentierte, in allen Schattierungen, farbenfroh von sonnengelb bis burgunderrot. Das sterben des Sommers, schien ihr wie ein Spektakel zu sein, etwas schönes, welches zum Leben dazugehörte.

Für einen Augenblick, konnte sie ihre Augen von den Eicheln lösen und zu ihre Uhr schauen, welches an ihrem Handgelenk baumelte, als sei es zu groß für sie, obwohl, als sie es gekauft hatte, perfekt passte. Dürr wie die kahlen Zweige und Äste aussahen, so sah ihr bleicher Arm aus, Knochen die nur noch von einer dünnen Hautschicht bedeckt wurden.

Es war nun Zeit, sie musste sich eilen, irgendwie ironisch, selbst jetzt musste sie eilen, selbst jetzt forderte die Zeit ihren Tribut, grausam und sich wenig scherend um ihre Belange.

Mit einem Wink holte sie die Bedienung zu sich. Ein hochgewachsener Mann mit braunen Haaren und braunen Augen, stattlich mit breiten Schultern. Er lächelte freundlich doch in seinen Augen funkelte etwas anderes. Sie hätte sich an diesem Tag verlieben können, in diesen jungen Mann, aber ihre Umstände erlaubten es ihr nicht, sie wollte es auch nicht.

Sie zahlte und ging, den Weg hinunter zu den großen Bäumen, welche im kühlen Wind ihre bunten Blätter abwarf. Der Wind konnte sie berühren, wie es kein Anderer konnte, es fühlte sich an wie die Berührung einer Vertrauten, einer freundlichen Seele, wie die einer Mutter, sanft und behütend. Vielleicht lag es an den Medikamenten, oder an dem Ding, welches in ihr heranwuchs, wieso sie den Wind so wahrnahm.

Ein rotes Eichhörnchen kreuzte ihren Weg, in seinen Backen versteckte er zwei Eicheln, er sah sie auch fragend an, wie die anderen Menschen um sie herum. Doch sie konnte sehen, dass seine Frage anders war, als die Fragen der Menschen. Eine Sache hatte sie mit dem Tier gemeinsam, beide mochten es Eicheln zu sammeln.

Sie ging weiter, nicht weiter das Tier beachtend, sie musste sich schließlich ja beeilen. Pilze schossen aus dem Boden, auch sie veränderten den Geruch der Luft. Sie mochte die kleinen Kerle mit der Haube nicht besonders, sie erinnerte sie an Verfall, eine Schattenseite des Herbstes, welches nicht so schön aussah wie der Rest dieser Jahreszeit.

Auch für ihr Leben kam der Herbst, in all seiner Schönheit, in all seiner grausamen Hässlichkeit, sie hatte sich damit abgefunden, dass ihre Zeit kürzer war als die Zeit der anderen.

Ihr Handy vibrierte drei mal, ihre Hand glitt aber nicht zum Telefon in ihrer Hosentasche, sondern zu ihrer Handtasche. Eine Dose Tabletten holte sie heraus, öffnete diese und lies drei Tabletten auf ihrer Hand fallen. Ohne zu zögern und ohne einen Schluck Wasser, warf sie die Tabletten ein und schluckte sie trocken hinunter. Der Geschmack dieser kleinen Dinger, vermischt sich mit dem Schokoladengeschmack in ihrem Mund.

Jeder Schritt fiel ihr dann etwas schwerer, ihr Beine fühlten sich Müde an. Ihren Schal löste sie von ihrem Hals und nahm Platz auf einer Bank, zwischen den großen Bäumen die eine Allee bildeten. Um sie herum waren Kürbisse, jeglicher Art ausgestellt. Feldfrüchte die Zeit hatten zu wachsen und vor allem, zu reifen, sie besaß dieses Glück nicht. Wie ein grüner Kürbis, der noch gar nicht reifen konnte, wurde sie geerntet, aus der Pflanze geschnitten, welches ihr Leben schenkte, das Leben welches Leben gab.

Ja, die Zeit raste dahin, ungeachtet ihres Leidens, als wäre sie nicht wichtig auf dieser Erde, eine unter Millionen von anderen mit ihren eigenen Problemen. Mit dem Leben würde sie nichts mehr zu tun haben, langsam würde sie aus den Geschehnissen dieser Welt genommen werden und diese hinter sich lassen.

Sie saß alleine auf dieser Bank, zwischen hunderte Kürbisse, aber dennoch fühlte sie sich nicht alleine, sie spürte wieder die Hitze unter ihren dicken Pullover und der Jacke, wie auch die Kälte die von Außen versuchte einzudringen, wie es in ihrer Erinnerung war. Sie spürte die Wärme der Sonne und die Kühle von den Schatten der Bäume. Das Licht wurde heller und die Farben prächtiger, kurz bevor alles anfing dunkler zu werden.

Sie spürte wie eine unsichtbare Hand sie umschlang, wie das Licht auf ihrer Haut kühler wurde, sie sah wie die Farben nach und nach, vor ihren Augen, verblassete. Es war schön und erschreckend zu gleich, sie fühlte sich sicher in der aufkommenden Dunkelheit, welches sie allmählich verschlang.

Ein sanftes Streicheln glitt über ihre dünnen, kurzen Haare, sie fühlte einen sanften Kuss auf ihre Stirn, eine Hand um ihren Hals welches sich löste und wie ein Tuch davon flog, getragen vom Wind. Das Leben fiel von ihr ab, wie die einst grünen, saftigen Blätter von den Bäumen. Bald würde sie so sein wie die stummen Holzriesen, nackt, kahl, leer, ohne Sinn in dieser Zeit. In ihrer persönlichen Nacht ohne Morgen, spürte sie, wie sie selbst, wie jenes Tuch, ihr Schal, davon schwebte, getragen auf rauchenden Flügeln aus bunten Blätter, hinein in einen sanften Schlaf, welches über sie kam.

Sie dachte noch, während sie sanft einschlief um nicht mehr aufzuwachen, sterben ist wie das Leben, schön und erschreckend zugleich.